

Gemeinden gegen landesherrliches Kirchenregiment mit Leidenschaft vertreten wurde (165). Wolfgang Trillhaas fand ETs Sprache bei der Enthüllung des Gedenksteines am 17. März 1983: „Seiner zu gedenken mag uns dann auch Zuversicht geben für unsere eigene Arbeit, deren Ziele in einer noch undeutlichen Zukunft liegen, und zum Vertrauen zu jenen Gewissheiten, die über alle Begriffe sind.“ Der Stein trägt die Inschrift des zerstörten Grabsteines in Berlin: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? (Lk 24,5).

Köln

Manfred Wichelhaus

Kurt Meier: Der evangelische Kirchenkampf. Bd. 3. Im Zeichen des Zweiten Weltkrieges, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1984, 734 S. (auch VEB Max Niemeyer Verlag, Halle [Saale], 1984).

1984, das Jubeljahr von Barmen (1934), hat eine Reihe von Fragen im Bereich der Kirchenkampfforschung neu gestellt, vor allem diese: War der Bekenntniskampf im Dritten Reich nur ein „Pastorengesänk“ oder war er „Widerstand“? W. Niemöller, einer der Beteiligten und zugleich Historiograph der ersten Stunde, hat z.B. Paul Schneider nicht als Widerstandskämpfer gelten lassen wollen: Er habe keinen Umsturz geplant und kein Attentat im Sinne gehabt. Aber wenn im Bereich der evangelischen Kirche im Dritten Reich gekämpft, gelitten und gestorben wurde, dann war das Widerstand. (Ich nenne nur Namen wie Emil Fuchs, Erwin Eckert, Georg Fritze, Hans Ehrenberg, Martin Niemöller, Paul Schneider, Dietrich Bonhoeffer – und nicht zu vergessen eine Vielzahl von Frauen!)

Im Zusammenhang mit den bereits früher erschienenen Bänden 1 und 2 (vgl. ZKG 1978, S. 251) ist die Frage nach dem Standardwerk zum (evangelischen) Kirchenkampf gestellt und teilweise negativ beantwortet worden (R. Müller-Streisand). Ich würde diese Frage nicht so vorschnell entscheiden wollen. Nach dem Abschluß des Gesamtwerkes liegt es nahe, das Konzept von K. Meier mit zwei anderen „Standardwerken“ zu vergleichen: einmal mit K. Scholders „Die Kirchen und das Dritte Reich“ und zum andern mit E. Bethges monumentaler Bonhoeffer-Biographie. K. Meier scheint mir zwischen beiden eine Mittelposition einzunehmen. K. Meier, ein Mann des Ausgleichs, sozusagen der Historiker mit der Waage, hat in der Tat Einseitigkeiten vermieden. Sein Bemühen um die kirchenpolitische „Mitte“ (zwischen DC und Dahlemiten) ist schon früher bemerkt und neuerdings wieder kritisiert worden (R. Müller-Streisand, H. Propping). Aber es darf nicht übersehen werden (und das zieht sich wie der buchstäbliche ‚rote Faden‘ durch das dreibändige Riesenwerk!): Die Religiösen Sozialisten, der ‚rote‘ Fuchs, der ‚rote‘ Eckert, der ‚rote‘ Dehn – sie sind bei Meier gewürdigt, ohne daß man von parteilicher Übertreibung reden könnte. Vergleichen wir K. Scholder! Er hat in seinem Werk (S. 248) die These vertreten, die Religiösen Sozialisten hätten sozusagen den DC vorgearbeitet. Wo eine Politisierung der Kirche im Sinne des Marxismus und Religiösen Sozialismus Platz gegriffen habe (als Beispiel werden Baden und Thüringen genannt), hätten die DC leichtes Spiel gehabt. Diese These ist im Jubiläumsjahr von Barmen durch A. Boyens mit allem Nachdruck wiederholt worden. Sie wird dadurch freilich nicht richtiger. Aber man sieht, es gibt offenbar weltanschaulich-theologische ‚Vorgaben‘, an denen sich ein historiographisches Gesamtkonzept ausrichtet.

M. Greschat hat Scholders Darstellung mit dem Etikett „Allzu Verständnisvolles“ versehen (WPKG 1979, S. 118). Das wird man von Meiers Werk nicht sagen können. Im Gegenteil: Seine antinazistische Grundhaltung steht ohnehin außer Frage. Man wird auch nur schwer den Nachweis führen können, die DC kämen zu gut weg. Andererseits ist auch die Position der Dahlemiten gewürdigt. Die von W. Niemöller in Band 1 und 2 vermißten Namen tauchen durchweg im 3. Band auf. Überhaupt kann man einem so akribischen, auf Vollständigkeit der Darstellung und allseitige Durchdringung der riesigen Stoffmassen bedachten Autor wie K. Meier kaum ein Versehen oder eine Lücke nachweisen. Selbst Randfiguren wie der eigentlich nur für das Neuwerk und durch einige persönliche Kontakte zu großen Theologen und Kirchenmännern wichtige Georg

Flemmig (Schlüchtern) oder auch H. Schafft, der wortmächtige Führer des Neuwerks, fehlen nicht.

Gegenüber der schriftstellerischen Eleganz des Scholderschen Buches hat man K. Meier eine gewisse Umständlichkeit der Darstellung vorgeworfen. Das hängt sicher mit seiner auch im 3. Band durchgehaltenen Aufteilung in zwei Darstellungsstränge zusammen. Einmal wird eine Globalsicht oder wesentlichen Ereignisse und Entscheidungen auf Reichsebene gegeben. Dann folgt in einem Großexkurs (wie schon in Band 1 und 2) die Darstellung der Entwicklung in den einzelnen Landeskirchen (S. 181–363). Da lassen sich gelegentliche Doppelungen nicht vermeiden.

Ein Standardvorwurf gegen Meier (ähnlich auch Greschat gegenüber Scholder!) war übrigens der Hinweis auf ein auffälliges Ungleichgewicht bzw. eine Disproportionalität in der Stoffanordnung: das Jahr 1933 bzw. die Entwicklung bis Barmen 1934 sei viel zu breit geraten. Wenn sich überhaupt ein rein annalistisches Schema durchhalten ließ, so müßte die Frühzeit (wie die Vorgeschichte) erheblich mehr Raum einnehmen. Nach dem Vorliegen des 3. Bandes kann man feststellen, daß bei Meier die Proportionen alles in allem stimmen. Überhaupt hat das Werk soviel Apologetik nicht nötig. Es wird seine Leser finden: Und bei geduldiger Lektüre und immer tieferem Eindringen wird sich Achtung und Anerkennung gegenüber der Darstellungskraft des Autors einstellen. Das Werk wird seinen Weg ins neue Jahrtausend machen. Als Nachschlagewerk für Einzel-fakten ist es schon heute unentbehrlich.

Einen besonderen Hinweis verdient noch der „Sachexkurs“ im 3. Band unter dem Thema: „Der evangelische Kirchenkampf als Widerstandsproblem.“ Meier untersucht zunächst das Echo des Kirchenkampfes in der sozialistischen und kommunistischen Exilpresse (W. Pieck, W. Florin). Er stößt dabei auf die erstaunliche Tatsache, daß die „gegenwärtige Kirchenbewegung in Deutschland“ (vor allem die Differenzen zwischen Katholizismus und Hitlerpartei, aber auch die innerevangelische Auseinandersetzung) als „eine primitive Form der Protestbewegung der Massen gegen die faschistische Unterdrückung“ (Pieck) gewertet werden (S. 705, A. 1645). Andererseits betont Meier, daß die Frage nach dem Klassencharakter des NS-Regimes allenfalls bei „bestimmten einflußarmen Gruppen, wie den Religiösen Sozialisten“ gestellt wurde (S. 597).

Als charakteristisch für den ev. Kirchenkampf arbeitet Meier „vier Grundmuster“ heraus (S. 604): „1. Innerkirchlicher Konflikt mit den Deutschen Christen; 2. Kirchenpolitische Opposition; 3. Weltanschaulich-Religiöser Gegensatz; 4. Politischer Widerstand. Letzterer reicht vom passiven Widerstand über den aktiven politischen Widerstand bis hin zu Mitwisserschaft und Beteiligung an Attentatsversuchen“. Die Bekenntnissynoden von Barmen und Dahlem fallen unter das 3. Grundmuster.

Für die Einordnung des kirchenpolitischen Widerstandes der BK beruft sich Meier (wohl nicht zufällig) auf das Urteil der religiös-sozialistischen Pfarrer A. Rackwitz, K. Kleinschmidt und B. Theek (S. 608 f.). „Der Kirchenkampf war nicht antifaschistisch, wenn er auch antifaschistische Wirkungen hatte. Es war ein kirchlicher Selbstbehauptungskampf, der mit politischer Zustimmung zu den Zielen des Faschismus – abgesehen von seinen kirchlichen – durchaus zu vereinen war“ (Kleinschmidt, S. 609). – Auch E. Wolfs Analyse der kirchlichen Widerstandsformen wird von Meier berücksichtigt (S. 611). Bei allen Abstrichen, die am Kirchenkampf als Widerstandsbewegung zu machen sind, dürfen nach Meier doch „der Refugiumcharakter kirchlicher Existenz und der Symbolwert christlicher Resistenz . . . nicht übersehen werden“ (Hinweis auf M. Niemöller, S. 611). Für höchst bedeutsam halte ich die Auseinandersetzung Meiers mit den Positionen von Bethge und Scholder in dieser Frage (S. 613 f.). Der Hinweis auf K. Barths „Hromádka-Brief“ vom Herbst 1938 und die Protestreaktion von Fritz Müller (Dahlem) dagegen (unter Hinweis auf Barmen 1934!) erhellt schlagartig die Gesamtsituation des Protestantismus. Resümee: „Trotz solcher offensichtlichen Grenzen in puncto Faschismuskritik des Bekenntnislagers . . .“ ist einzuräumen, „daß die Bedeutung des bekenntnissynodalen Aufbruchs wie auch der situationserhellenden Verkündigungskritik der sich an der dialektischen Theologie Barths orientierenden Strömungen innerhalb der Bekennenden Kirche darin lag, das nationalprotestantische Geschichtsbild und damit die protestantischerseits enge Verbindung mit Größen wie

Volk, Nation und Staat ansatzweise durchbrochen und einem stärker distanziert-kritischen Denken gegenüber Synthesen mit geschichtlich-politischen Sachverhalten Platz gemacht zu haben . . ." (S. 615).

Frankfurt a.M.

H. Röhr

Dieter Oberndörfer/Karl Schmitt (Hg.), Kirche und Demokratie, Verlag Schöningh, Paderborn 1983, 204 Seiten.

In der säkularisierten und weltanschauungsneutralen Gesellschaft sind für viele Menschen die Probleme von Kirche und Staat an den Rand gedrängt worden. Wer jedoch das Buch „Kirche und Demokratie“, herausgegeben von Dieter Oberndörfer und Karl Schmitt, zur Hand nimmt, kann sich eines Besseren besinnen. Die Kirchen stehen als „Ordnungsbürgen der neuen demokratischen Staatlichkeit“ (Hans Maier) mitten im politischen Geschehen nicht nur des eigenen Landes, sondern der internationalen Politik.

Das Buch ist in vier Abschnitte eingeteilt: 1. Kirche und demokratisches Prinzip; 2. Konfession und politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland; 3. Kirche im Weltanschauungsstaat und 4. Kirche und internationale Verantwortung.

Der inzwischen verstorbene Prälat und Professor für Pastoraltheologie, Karl Forster, betitelt den ersten Beitrag mit „Kirche in der Demokratie – Zur neueren Entwicklung des Verhältnisses von Kirche, Gesellschaft und Staat in Deutschland“. Sich eng an die vorausgegangenen Arbeiten von Hans Maier und R. Morsey anlehnd, zeichnet Forster den Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert nach. Es geht um die innerkirchliche Einordnung, die Ortsbestimmung des politischen Katholizismus im Kräftefeld der politischen Richtungen und Parteien. Das Naturrecht bietet den politisch tätigen Katholiken eine Orientierung des Handelns. Die darin enthaltenen Werte boten auch nach 1945 jene Basis, auf der nach dem Zweiten Weltkrieg weitergearbeitet werden konnte.

Wolf-Dieter Hauschild beschreibt in seinem Artikel „Volkskirche und Demokratie – Das evangelische Kirchenverständnis und das demokratische Prinzip im 20. Jahrhundert“. Es gibt verschiedene Konzeptionen von „Volkskirche“. Mit diesem Begriff ist für das 20. Jahrhundert ein Grundproblem der evangelischen Kirche angesprochen, dem sie von ihrer Geschichte her zunächst kaum gewachsen war. In der Weimarer Zeit hat die evangelische Kirche die Demokratisierung als tiefe Existenzbedrohung erlebt, weil dem neuen Staat der religiöse Charakter fehlte, er war nicht mehr christlich, sondern weltanschaulich neutral. Dieser wertneutralen Ordnungsmacht Staat gegenüber faßt sich die Kirche nach 1945 als für Werte zuständig auf, d.h. sie weist den Staat darauf hin, daß er bei seinem Handeln den Geboten unterliegt. Die Beteiligung der Kirche am politischen Leben gleicht immer einer Gratwanderung zwischen den beiden Gefahren der Parteilichkeit und der Unverbindlichkeit. Daher ist es für die Kirche besser, negative Bestimmungen zu treffen, indem sie Grenzen des menschlichen Handelns aufzeigt. Gerade heute kann dies ein wichtiger Dienst sein, es ist in neuer Form das „Wächteramt“ der klassischen Tradition. Als konkrete Folgerung ergibt sich, daß die Kirche sich nicht mit einer politischen Partei identifizieren darf, auch nicht, wenn diese christlich ist.

Rudolf Henning geht mit seinem Aufsatz „Zum politischen Auftrag der Kirchen heute“ in medias res. Die Frage lautet, wer soll herrschen? Antwort: Nicht die Kirchen. Die Kirche muß es ablehnen, sich in den weltlichen Dingen häuslich einzurichten. Auf der anderen Seite ist es nicht zu übersehen, daß Menschen, auch wenn sie sonst nichts über Kirche wissen, kirchliche Stellungnahmen zu politischen und sozialen Themen wahrnehmen und sich ihre Meinung dazu bilden. Die Kirchen treten für die „Menschentumswerte“ (Grundwerte) als Grundlage und Richtmaß einer humanen Politik ein. Dennoch darf sich die Kirche nicht darauf beschränken, nur für „zeitlose“ Wahrheiten zuständig zu sein. Ihr Auftrag hat immer seine Zeit. Er beginnt dort, wo versucht werden muß, menschliches Verhalten innerhalb und mittels von Organisation und